

Merseburger Kreisblatt.



Abonnementspreis: Vierteljährlich bei den Aus-
trägern 1,20 RM., in den Ausgabestellen 1 RM., beim
Postbezug 1,50 RM., mit Postgebühr 1,92 RM. —
Die einzelne Nummer wird mit 15 Pfg. berechnet. —
Die Expedition ist an Wochenenden von früh
7 bis abends 7, an Sonntagen von 8½ bis 9 Uhr
geöffnet. — Sprechstunde der Redaktion abends
von 6½ bis 7 Uhr. — Telefonruf 274.

Insertionsgebühr: Für die sogenannte Korpus-
seite oder deren Raum 20 Pfg. für Privat- in
Merseburg und Umgegend 10 Pfg. Für periodische
und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung.
Kamplierter Satz wird entsprechend höher berechnet.
Notizen und Ankündigungen außerhalb des Sinterzentes
40 Pfg. — Sämtliche Annoncen-Bureaus nehmen
Anzeige entgegen. — Telefonruf 274.

Tageblatt für Stadt und Land.

Wöchentliches Organ der Merseburger Kreisverwaltung und Publikations-Organ vieler anderer Behörden)

Gratisbeilage: „Musikrisches Sonntagsblatt“.

Der Nachdruck der amtlichen Bekanntmachungen und der Merseburger Lokal-Nachrichten ist ohne Vereinbarung nicht gestattet.

Nr. 220.

Dienstag, den 19. September 1911.

151. Jahrgang.

Marokko. — Kurz vor dem Abschluß der Verhandlungen. — Frankreich's schwarze Rekruten. — Kongo-Sumpfland.

Merseburg, 18. September.

Nach Allem, was durch die Spalten der Tageszeitungen hin-
durch fließt, ist im Prinzip eine Einigung zwischen Frankreich
und Deutschland erzielt worden, was noch zu tun übrig bleibt,
sind Einzelheiten und Formalitäten, derenwegen es zu ernstlichen
Konflikten kaum kommen dürfte. Angenommen, es wäre so
richtig, wie bekannt geworden ist — und es wird wohl so rich-
tig sein — so erzielt Frankreich einen ungeheuren Vorteil, so-
fern es das Protektorat über Marokko übernimmt. Der Reichs-
tags-Abgeordnete Dr. Arning, der Marokko aus eigener An-
schauung kennt und der bereits früher in der „Kolonialzeitung“
dringend davor gewarnt hat, Marokko den Franzosen zu über-
lassen, bringt in dem nämlichen Blatte (Nr. 37) abermals einen
ausführlichen Aufsatz, der sich auch eingehend mit dem von der
Akademie der Wissenschaften preisgekröntem Buch des franzö-
sischen Obersten Magnin Force noire beschäftigt.

Arning führt u. a. aus: „Das Buch enthält eine nach wissen-
schaftlichen Grundsätzen durchgeführte ausgezeichnete statistische
Aufmachung der einschlägigen Verhältnisse. Es zeigt, wie die
Zahl der männlichen Geburten in Frankreich seit 1872 von
494 481 auf 451 000 im Jahre 1888 zurückging, und daß dem-
entsprechend die Zahl auf den Rekrutierungslisten von 343 651
im Jahre 1893 auf 315 500 im Jahre 1909 gesunken ist. Es
beklagt, wie schon heute der letzte Mann eingestuft werden
muß, um überhaupt das Kontingent einbringen zu errei-
chen: „Wir haben unter den Fahnen nicht allein in den Hilfs-
diensten, sondern in den Regimenten selbst eine sehr beträch-
tliche Zahl von Siechen, Nonvaleurs, Felddienstuntauglichen, wel-
che unsere Hospitale bevölkern.“ Trotz der höheren Stützkräfte
der deutschen Armee habe diese in den Jahren 1902/06 nur
4128 Todesfälle aufzuweisen, gegenüber 7528 in der franzö-
sischen. Die Gesamtstärke der beiden französischen Jahreston-
tingente, die 1907 unter den Fahnen seien, betrage noch 457 000
Mann; nach dem Sinken der männlichen Geburten im Jahre
1907 auf 395 000 könne im Jahre 1928 die Stützkräfte beider
Jahrestonkingente nur mehr auf 380 000 im Durchschnitt der
Jahre 1923/28 geschätzt werden. Dieser Fehlbetrag muß ausge-
glichen werden, sonst kann Frankreich nie daran denken, seine
verlorenen Provinzen wiederzugewinnen, die Rewandje zu neh-
men, an die jeder Franzose denkt — trotz Friedensgesellschaften,
sozialistischem Internationalismus und allen Liebeswün-

digkeiten, die wir ihnen erwiesen haben. Das sagt Mangin
natürlich nicht mit ausgesprochenen Redewendungen, aber die
gesamten 355 Seiten seines Buches ziehen nur Vergleiche zu
der durch die Volkszahl wachsenden Macht des deutschen Reichs.
Wir haben keine Ursache, einen Krieg gegen Frankreich zu
führen, wir wollen nicht mehr als selbsthaben, was wir besitzen.
Nur dazu dient die große Rüstung, die wir zu Lande tragen.
Nie werden wir an ihre Erleichterung denken können, solange
unser Gegner in der Lage ist, uns in seiner Kriegsbereitschaft
zu erreichen oder gar zu übertreffen. Frankreich kann ohne
Nordafrika uns schon in einer nahen Zukunft nicht mehr gleich-
kommen. Am sichersten und angelegentlichsten Besitz dieser Länder
aber, den es jetzt, wie es scheint, unter Zustimmung der deut-
schen Diplomatie erreichen wird, werden wir nie an das Ende
des Rüstungswettbewerbs kommen, werden wir niemals in
voller Ruhe an der kulturellen Entwicklung unseres Volkes ar-
beiten können. Schon hat die französische Kammer durch das
Gesetzgebot von 1910 den Anfang gemacht mit der Schaffung
eines Seeregaleenkorps von 20 000 Mann.

Nun wird vielfach mit einer gewissen Geringschätzung von
afrikanischen Truppen gesprochen. Die Teilnehmer an den
Schlachten von Weihenburg und Wörth wissen es anders.
Oberst Magnin sagt u. a.:

„Wir müssen vermelden bei dem glänzenden Bajonetangriff,
den die 1. Tirailleure bei Wörth am 6. August 1870
machten. Die offizielle deutsche Kriegsgeschichte stellt, um die
überstürzte Rückwärtsbewegung des 11. und von Teilen des
5. preussischen Korps zu erklären, den Angriff der 1. Turkos
vor denjenigen der Kavallerie Bonnemains und legt voraus,
daß er angeführt wurde durch beträchtliche Infanteriemassen.
Die 2. Tirailleure verteidigten unter Verlust von 85% des
Mannschaftsbestandes und 92% der Offiziere vom Morgen bis
zum Abend die Feste des Waldes von Fröschweiler.“ — Eine
der besten deutschen Beschreibungen der Schlacht bei Wörth,
diejenige von Kumphe, erzählt: „Immerhin war die beschriebene
Panik (der Deutschen) so umfangreich, daß auch die frischen
von der Sauer her vorgehenden Abteilungen 9/87 und drei
Halbzüge der 5/80 wieder über die Sauer zurückgingen, anstatt
die planlos Weichenden zum Stehen zu bringen.“ Ferner (3
Uhr 40 Min. nachmittags; nach der Einnahme von Esch-
hausen durch die Preußen): „Man muß den Turkos die Ge-
rechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich in erstaunlich kurzer
Zeit wieder ordneten; sie griffen von neuem an.“ — „Sie
dienen geradezu als Rückgrat der sich schmelzenden französischen

Truppen.“ — „Es sind hauptsächlich das I. und III. Ba-
taillon des ersten Turkorregiments.“ — dann heißt es
weiter: „Es ist gar kein Zweifel, daß die vordere preussische
Linie völlig überrollt überannt wurde. . . die preussischen
Abteilungen fluteten zurück. . . die vorher eroberten Ge-
schütze wurden wieder genommen.“ — des weiteren: „Die
von der deutschen Artillerie start unter Feuer gehaltenen Bataillon
des Waldes wurde von den 2. Turkos mit wahrem Heldentum
gefallen.“

Wir ziehen uns sozusagen die feindliche Militärmacht selber
groß, wenn wir Frankreich das Protektorat einräumen. Sind
die Garantien, die uns Frankreich auf wirtschaftlichem und
kommerziellen Gebiete dagegen einräumen will, wirklich so er-
heblich, daß sie ein Äquivalent bedeuten? Ein Kenner der
Verhältnisse, der frühere Gouverneur Liebert, hält sie überhaupt
nicht für möglich, um in der Praxis durchgeführt zu werden,
und von den Kompensationen im Kongogebiet wird von Ken-
nes würde zu der Algerien-Akte zurück gefehrt, die ja noch in
uns sehr, sehr viel Geld kosten würden. Das Einfachste wäre,
nenn behauptet, wir lüden uns weite Sumpfstrecken auf, die
Kraft ist.

Weiterhin liegen folgende Meldungen vor:

* Köln, 15. Sept. Einem Berliner Telegramm der „Köln.
Ztg.“ zufolge, zeigen die französischen Rückführungen auf die
deutschen Gegenvorschlüsse in verschiedenen Punkten Entgegen-
kommen. In einigen Punkten lägen französische Wünsche vor,
die sich hauptsächlich auf reduktionelle Änderungen zurückfüh-
ren lassen. Daneben bleiben noch eine Reihe politischer Punkte,
über die bisher eine Einigung noch nicht erzielt ist. Die Ver-
handlungen werden fortgesetzt. Es steht zu erwarten, daß bald
eine neue schriftliche Zusammenfassung der fruchtigen und
noch zu vereinbarenden Punkte deutscherseits nach Paris mit-
geteilt wird. Ebenfalls haben die deutsch-französischen Ver-
ständigungsarbeiten einen guten Fortschritt getan.

* Berlin, 16. Sept. Das Reich-Bureau teilt mit, daß man,
einer Mitteilung des Staatssekretärs Herrn von Kiderlen-
Wächter zufolge, auf der hiesigen französischen Botschaft der
Kautantwort der französischen Regierung auf die deutsche An-
wortnote vom Freitag für Montag entgegenfiehe.

* Köln, 16. Sept. Die „Köln. Ztg.“ berichtet aus Berlin:
Zu den gefügigen Nachrichten über die Ueberreichung der fran-
zösischen Note ist noch nachzutragen, daß die bisher noch un-
erledigten und fruchtigen Punkte nicht zu denen gehören, denen
grundständige Bedeutung beigelegt wird. Der Eindruck der

Das Geheimnis der Sierra.

Von Bret Hart.

Nachdruck verboten.

Zum Glück für Key war er von seiner Entdeckung derart be-
nommen, daß sich keine große innere Aufregung durch sein äußeres
Angehen verriet. Bei der Aufklärung dieses Geheimnisses,
von dem er fühlte, daß es mit dem Glück seines Lebens untrenn-
bar verbunden war, zeigte er durchaus nichts von einem ertap-
ten Intriganten oder entlarzten Lotbario. Er erwiderte ruhig
und kühl: Ich glaube, ich habe nicht das Vergnügen, die junge
Dame zu kennen, jedenfalls habe ich niemals mit ihr gesprochen.
Die Worte der ehrwürdigen Frau waren ihm halb unverständ-
lich aus Ohr gedrungen und er antwortete ganz mechanisch,
denn er sah nichts vor sich, als das begaubende Gesicht des
Mädchens mit dem noch begaubernden Ausdruck, der ihm
sagte, daß ihre Gedanken sich in diesem Augenblick ebenso mit
ihm beschäftigten, wie die seinen mit ihr.

Nach allem, was er nun wußte und zu wissen glaubte, befahl
ihn eine zarte Scheu, noch weitere Fragen zu stellen, eine unbestim-
mte Furcht, das Mädchen bloßzustellen, ein bestiger Merger
über die begangene Täuschung. Sogar sein ganzes Suchen nach
dem Geheißt erdient ihm jetzt wie eine Entweihung, wie etwas,
für das er Vergeltung erbiten mußte. Er sehnte sich danach,
auf sein zu sein, um wieder Ruhe und Besonnenheit zu gewinnen.
Selbst sein Wunsch, unter Irge einem Vorwand zu verweilen,
um ihre Rückkehr abzuwarten und noch einen Blick aus ihren
fröhlichen Augen zu erhalten, war nicht so stark als das Ver-
langen, seine Gedanken sammeln und bei klarerem Denken sein
weiteres Handeln überlegen zu können. Dieser Morgen bildete
einen Wendepunkt in seinem Leben; das war ihm klar gemor-
den. Die erste Gelegenheit ergreifend, dankte er der Priarion,
versprach ihr weitere Mitteilungen, nahm Abschied von Vater
Cipriano und ging.

Wer war sie? Was war sie? Wie ließ sich ihre Freude über

dieses, ihm unverständliche Wiedererkennen erklären? Es ist
wohl begreiflich, daß diese letzte Frage ihn am meisten beschäf-
tigte, da er fühlte, daß bei der Liebe auf den ersten Blick er-
wacht war. Hatte sie ihn wirklich schon früher gesehen? Hatte
er auf sie denselben wunderbaren Eindruck gemacht, wie sie auf
ihn? — Es war nicht Dünkel, denn diese Erwägungen ent-
sprangen. Nein, diese Art der Eitelkeit besaß Key nicht, zumal
ihn schon jene Bescheidenheit und Demut erfüllte, die jeder
wahren Liebe zugrunde liegt. Er hielt jetzt Frau Barker für
ihre Gefährtin in dem abgebrannten Hause, aber ihr Profil war
es, das er am Fenster gesehen hatte. Ob der geheimnisvolle
Bruder Rivers wohl einer von den Räubern sein mochte? —
Unmöglich war das nicht; aber daß das junge Mädchen mit
den Taten der Bande nichts zu schaffen hatte, stand fest, wenn-
schon ihre Gefährtin zweifellos irgendwelche Verbindung mit
denselben haben mußte. Mit dem untrüglichen Blick echter
Liebe erkannte er, daß man sie getäuscht und in vollständiger
Unkenntnis erhalten hatte. So schöne arglose Augen konnten
nicht einer Genossin von Verbrechern angehören; schon ihre
Lebhaftigkeit und ihr Freimuth würden das Geheimnis längst
verraten haben. War es ihm vorgefallen, gerade im Anfang
seiner heißen Liebe sie darüber aufzuklären? Wie sollte er es
ertragen, diese offenen, schönen Züge von Kummer und Scham
getrübt zu sehen? Bei dem bloßen Gedanken wurde ihm das
Auge feucht. Und noch eine andere Erwägung begann ihm zu
quälen. Würde es nicht weiser und seiner würdiger sein, wenn
er — der doppelt so alt war als sie — nicht weiter in das Ge-
heimnis einzudringen suchte, das sie umgab? Vielleicht war es
am besten, wenn er in aller Stille wieder aus ihrem jungen
Leben verschwand, mit dem ein Zufall ihn verknüpft hatte.
Aber war es wirklich nur ein Spiel des Zufalls? Verriet nicht
ihre unschuldige Freude bei seinem Anblick, daß sie in ihm et-
was sah, was er selbst in sich zu sehen niemals gewagt haben
würde? Wahrscheinlich, Key hatte schon die höchste Stufe demütiger
Liebe erreicht!

Er betrat sein Hotel, ungeschlüssig und verwirrt, aber nomen-
tals glücklich. Der Portier reichte ihm im Vorübergehen einen
geschäftsmäßig aussehenden Brief. Ohne ihn zu öffnen, nahm
er ihn mit sich zum Zimmer, warf sich gerüstet auf einen Stuhl
am Fenster und verlor, wieder zu denken. Die Atmosphäre
seines Zimmers erinnerte ihn an die geheimnisvolle Gabe, die
er gestern auf seinem Kopfkissen gefunden hatte. Mit plötz-
lichem Erbeben sagte er sich, daß sie nur von ihr gekommen sein
konnte. Wie hatte sie es angefaßt, den Blätterstreifen dahin
legen zu lassen? Sie würde doch nicht Frau Barker damit be-
trauen haben? Dieser Gedanke berührte ihn ebenso widerwärtig,
wie er ihm unwahrscheinlich erschien. Vielleicht war sie bei
ihm zum Besuch gewesen — das Kloster gestattet zuweilen einen
Ausgang zu einer Verwandten oder vertrauten Freundin. Er
dachte daran, wie er Frau Barker zu seinem Erlaunen in das
Hotel hatte eintreten sehen, nachdem kurz vorher ihre Tür sich
geöffnet hatte, während er über das Treppengeländer hinunter
rief. So war es also das Mädchen gewesen, welches sich allein
in dem Zimmer befunden, seine Stimme gehört und heute wie-
der erkannt hatte. Eine Ahnung durchblitzte ihn. Schnell
griff er nach dem Brief und rief ihn auf. Er enthielt nur drei
Zeilen in großer, schönerer Handschrift, aber sie sagten ihm
alles Blut in die Wangen:

„Ich hörte heut zum drittenmal Ihre Stimme. Ich möchte
sie wieder hören. Ich werde kommen wenn es dunkel wird.
Gehen Sie bis dahin nicht aus.“

Er sah da wie betäubt. War das Wahnsinn, Dreistigkeit,
oder wollte man ihn zum Westen haben? Er rief den Kellner.
Den Brief hatte ein Konditorjunge aus dem Laden im nächsten
Häuserviertel abgegeben. Er kannte diesen Laden von früher
— die jungen Damen aus dem Kloster besuchten ihn mit Vor-
liebe. Nichts war leichter, als in dieser Weise einen Brief zu
befördern.

(Fortsetzung folgt.)

französischen Mitteilungen ist hier insofern durchaus befriedigend, als man aus ihnen die Ueberzeugung gewonnen hat, daß es den Franzosen mit der Absicht zu einer loyalen Einigung wirklich Ernst ist; da auch deutscherseits dasselbe Ziel angestrebt ist, darf man wohl sagen, daß jetzt die Aussichten für ein befriedigendes Abkommen günstiger stehen, als man nach den vorübergehenden Äußerungen der französischen Presse hätte annehmen sollen. Es hat sich bei diesem Anlasse gezeigt, daß diejenigen französischen Blätter, die die Richtung der französischen Antwortnote schon genau kennen wollten, tatsächlich falsch unterrichtet waren.

* Madrid, 15. Sept. Der „Imparcial“ vom 10. September schreibt: „Die französische Presse spricht noch immer von dem Protektorat, das Frankreich über Marokko ausüben kann und muß, als von einer ganz leichten Sache, die möglich wird, sobald die Verhandlungen mit Deutschland beendet sind. Die Kolonialpartei Frankreichs und ihre Presse finden es ganz natürlich, daß die öffentliche Meinung Deutschlands die unerhörte Auslegung der Algecirasacte nicht ruhig hinnimmt. Nachdem der erste Schrecken der Ueberraschung über das Erscheinen Deutschlands vor Agadir vorbei war, erklärte sich Frankreich bereit, dem deutschen Volke und seiner Regierung Genugtuung zu geben. Wenn man dies voraussetzt und wenn die Deutschen mit den Franzosen sich auch noch einigen werden, so kann das Protektorat Frankreichs Marokko doch noch nicht auferlegt werden, wenn Frankreich nicht beachtet, daß es auch in Spanien eine öffentliche Meinung gibt, die sich beunruhigt finden und Genugtuung verlangen wird.“

* Köln, 15. Sept. Der „Köln. Ztg.“ aus Kiel zugehende Nachrichten besagen, daß die Ausbesserungsarbeiten des von Agadir heimgekehrten Kanonenbootes „Panther“ beschleunigt werden, damit das Schiff in kürzester Zeit die westafrikanische Station wieder aufsuche. Die Steigerung der deutschen Friedensinteressen in Westafrika, welche die Regelung der marokkanischen Frage bringt, erfordert dortselbst eine Verstärkung des Kriegsschiffstalles. Es sei daher nicht angebracht, den Kreuzer „Berlin“ zurückzubehalten, wenn der „Panther“ dort eingetroffen sein wird. Daß mit einer längeren Stationierung des Kreuzers „Berlin“ in Marokko gerechnet wird, beweist die Meldung, daß große Mengen Munition für den Kreuzer verladen wurden.

* Paris, 15. Sept. Gegenüber heute verbreiteten Gerüchten, daß die Jahresklasse 1908 unter den Fahnen zurückgehalten werde, wird dem „Temps“ vom Kriegsministerium erklärt, daß die Heimführung zu dem gewöhnlichen Zeitpunkt erfolgen soll.

Das deutsche Heer auf der Höhe.

Das Kaisermanöver bildet in jedem Jahre den Abschluß der Ausbildungsperiode; in ihm haben namentlich die höheren Führer, denen bestimmte Aufgaben gestellt werden, vor den Augen des obersten Kriegsherrn den Nachweis zu erbringen, daß sie mit den ihnen zur Verfügung gestellten Truppenverbänden unter außergewöhnlichen, dem Ernstfälle möglichst angenäherten Verhältnissen die nach Lage der Dinge notwendigen militärischen Operationen auszuführen vermögen. Es werden naturgemäß nur wenige Personen in der Lage sein, über das Ergebnis der Manöverübungen und die dabei gewonnenen Erfahrungen und Lehren ein zutreffendes Urteil zu fällen. Immerhin lassen sich gewisse allgemeine Beobachtungen von urteilsfähigen Augenzeugen und Teilnehmern wohl machen, und wenn eine kritische Beurteilung über die Bedeutung des diesjährigen Kaisermanövers von einer Persönlichkeit kommt, die recht oft, beinahe zu oft, durch voreingenommene und bewußt abfällige Urteile über die deutsche Armee unangenehmes Aufsehen erregt und mit Recht scharfen Widerspruch erfahren hat, so wird man, wenn von derselben Seite rühmliche Anerkennung geübt wird, auf eine solche Äußerung um so eher Wert legen dürfen.

Es ist der frühere Oberst Gädte, der sich über die Bedeutung des diesjährigen Kaisermanövers folgendermaßen äußert: „Und damit schloß das diesjährige Kaisermanöver, das reich an spannenden Augenblicken und an kriegerischen Lehren war, das aber auch den beteiligten Truppen sehr große physische Anstrengungen zugemutet hat und beinahe noch größere den Stäben, die Tag und Nacht in Tätigkeit waren. Es gehört ein außerordentlicher Rahmen und eine Fülle von Arbeit und geistiger Kraft dazu, um ein solches Manöver im Gange und in seinem naturgemäßen Verlauf zu erhalten. Dafür aber hat dieses Manöver auch die Heeresleitung wie die Truppen auf einer Höhe militärischen Könnens gezeigt, die nur schwer noch zu übertreffen sein wird. Wenn sie so erhalten wird wie gegenwärtig, darf die deutsche Armee allen Ereignissen mit ruhigem Vertrauen entgegengehen; sie hat in den letzten Jahren zweifellos sehr große Fortschritte in der Ausbildung von Führern und Truppen gemacht und ist befähigt gewesen, die Schlägen des Paradedrills und der Massenabrichtung mehr und mehr abzustreifen. Das gilt von allen Waffen, wie die weiteren Betrachtungen zeigen sollen.“

Mit dieser günstigen Beurteilung der Stärke und Schlagfertigkeit, die im deutschen Heere vorhanden ist, stimmen durchaus überein die abschließenden Sätze eines Artikels des Generalmajors z. D. v. Dittfurth, in dem ein Vergleich der Heere Deutschlands und Frankreichs unternommen wird. Diese Sätze lauten: „Der Vergleich der beiderseitigen Streitkräfte zeigt, daß Frankreich, auch ohne die so sehr wichtig unvorworbene englische und russische Bundesgenossenschaft, gewiß kein geringwertiger Gegner ist. Aber er zeigt auch, daß wir der eigenen Macht wahrlich nicht zu misraunen brauchen, daß wir deshalb mit aller Zuversicht und Entschiedenheit auf unsere gerechten Forderungen bestehen dürfen, ohne Besorgnis vor schlimmen und gefährlichen Händen, die wir nicht suchen, nicht wünschen, vor denen in ängstlicher Scheu zurückzubeugen wir aber nicht die mindeste Ursache haben.“ Niemand, der von den intensiven, rastlosen Arbeit, die im deutschen Heere geleistet wird, nähere Kenntnis hat, wird andere Urteile erwarten haben. Aber in einer Zeit, in der die Gefahr internationaler Verwicklungen ernst ist denn je, ist es doch von hohem Wert, daß der deutschen Armee bezug werden kann, daß sie in jeder Beziehung auf der Höhe ihrer Aufgabe steht.

Zu der Bebel'schen Stichwahlparole

schreiben die „Berlin. Polit. Nachr.“: „Wer die Tendenz und Zweckbestimmung der Rede des Abgeordneten Bebel über die Reichstagswahlen kennen lernen will, braucht sich nicht der Mühe zu unterziehen, die Rede selbst zu lesen, er erfährt alles, was in dieser Hinsicht zu wissen nötig ist, aus der linksliberalen Presse. Da ist es zunächst überaus bezeichnend, daß das führende Organ dieser Presse, die „Vossische Zeitung“, aus dem umfangreichen Referat des Abgeordneten Bebel die Ausführungen über die Stichwahlparole der Sozialdemokratie herausgegriffen hat und, abgesehen von einigen Seitenhieben gegen das Zentrum wegen der Wahlabmachung im Dom zu Speyer, sich ausschließlich mit ihnen beschäftigt. Man ersieht daraus, wie sehr der Linksliberalismus eine verbindliche Erklärung über die Stellungnahme der Sozialdemokratie bei den Stichwahlen herbeigeht hat.“

Das genannte freimännige Organ jubelt denn auch förmlich darüber, daß die Sozialdemokratie die „Dummheit“ der Stimmenthaltung bei Stichwahlen zwischen bürgerlichen Kandidaten nicht noch einmal machen, daß sie vielmehr in den Stichwahlen zwischen liberalen und nichtliberalen Kandidaten für den liberalen Kandidaten stimmen will. Und bemühend und entückt, voller Dankbarkeit, vielleicht aber auch voller Erleichterung, die sich sogleich in großsprecherischen Worten Luft macht, erklärt dasselbe Organ des bürgerlichen Freiinns: „Die Sozialdemokratie muß mit dem Liberalismus rechnen; sie rechnet aber nicht einmal auf Gegenleistungen.“ Nur gut, daß der Abgeordnete Bebel nicht gesagt hat, der Liberalismus müßte mit der Sozialdemokratie rechnen. Ohne Frage hätte die letztere Ansicht mit größerem Rechte geäußert werden können als die klug berechnende Forderung des sozialdemokratischen Parteiführers, daß in den Stichwahlen in jedem Falle der Liberale dem Nichtliberalen vorgezogen werden müsse.

Aber bei aller Freude, Genugtuung und Hoffnung ist der „Vossischen Zeitung“ augenscheinlich doch etwas unheimlich zu Mute, sie kann doch nicht umhin, nach den Motiven zu fragen, die in dem Abgeordneten Bebel, der sich einst den Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft genannt hat, diesen auffälligen Wandel zur Mäßigung und Rücksichtnahme herbeigeführt haben sollen. Das Ergebnis solcher Betrachtungen hat seinen Niederschlag gefunden in einem einzigen Satze, der sich neben dem sonstigen optimistisch rosenfarbenen Inhalt des Artikels gar absonderlich kritisch ausnimmt, in dem Satze nämlich: „Bebel vertritt sich gegenwärtig auf die Wahltafel.“ Also die Erkenntnis, daß es dem verhassten Parteiführer der Sozialdemokratie darum zu tun war, eine lediglich auf die gegenwärtige innerpolitische Lage passende Stichwahlparole auszugeben, ist dem führenden Organ des Linksliberalismus doch nicht ganz verschlossen geblieben. Wenn aber das die Absicht und die Zweckbestimmung der Rede des Abgeordneten Bebel über die Reichstagswahlen ist, dann müssen alle Folgerungen, die in der linksliberalen Presse unter Hinweis auf die sogenannte Mäßigung des angeblich zum Revisionismus, ja zum Liberalismus und zur Kolonialschwärmerei hinneigenden Abgeordneten Bebel gezogen werden, ohne weiteres in sich zusammenfallen.

In Wirklichkeit ist der erste Führer der Sozialdemokratie — er würde das, wollte man ihn fragen, freudig bestätigen — auch heute noch derselbe entschiedene Revolutionär, derselbe rücksichtslose Gegner von Staat und Gesellschaft, derselbe Verächter deutsch-nationaler Gesinnung, derselbe überzeugte Anhänger der internationalen Verbrüderungsidee des Proletariats, derselbe erklärte Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft, der er von jeher gewesen ist. Nichts wäre trübsüchtiger und gefährlicher, als sich oder andere in dem Wahne wiegen zu wollen, daß der Abgeordnete Bebel eine Annäherung an den nationalen Standpunkt, auf dem die große Mehrheit des deutschen

Volkes steht, unternommen hätte oder im Begriff stünde, mit dem nationalen Gegenwartsstaate seinen Frieden zu machen. Wer das etwa doch glauben wollte, der braucht in Bebel's Rede über die Reichstagswahlen nur nachzulesen, wie er die Delegierten des Parteitag es ermahnt, in der Wahlagitation darauf hinzuweisen, daß die Sozialdemokratie es gewesen sei, die den „armen Teufeln“, den gemeinen Soldaten, die erforderliche Soldderhöhung habe bewilligen wollen, oder nachzulesen, wie die deutsche Kolonialpolitik bekämpft wird, indem es, im schärfsten Gegensatz zu der sonst verkündeten Auffassung über die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft, nun plötzlich heißt, Deutschland sei imlande, auf eigenem Grund und Boden hundert Millionen Menschen zu ernähren, oder endlich nachzulesen, wie nach Ansicht des Abgeordneten Bebel gegen den geltenden Zolltarif und gegen die bisherigen Handelsvertragspolitik des Reiches Sturm gelaufen werden müsse.

Am Anschluß daran brauchte der Abgeordnete Bebel wahrhaftig nicht zu betonen, daß die nächsten Reichstagswahlen die allerwichtigsten sind. Sie sind es tatsächlich für die Sozialdemokratie, weil diese hofft, in dem bevorstehenden Wahlkampfe ihren Endzielen um ein wesentliches Stück näher zu kommen. Aber sich darüber einer Täuschung hinzugeben, daß diese Endziele genau so revolutionär, genau so staatsfeindlich und gemeingefährlich sind wie nur je in irgend einem früheren Entwicklungsstadium der sozialdemokratischen Umsturzbewegung, das kann allerdings nur dem Linksliberalismus beikommen, der genau weiß, daß er im bevorstehenden Wahlkampfe, wenn es ihm nicht gelingt, sich mit der Sozialdemokratie zu stellen, die Kosten der von der Umsturzpartei erhofften Wahlerfolge mit eigenen empfindlichen Mandatsverlusten würde bezahlen müssen.

Zum Befinden Stolypin's.

* Kiew, 16. Sept. Stolypin's Gemahlin ist eingetroffen. Heute wird die Ankunft des Chirurgen Feilner erwartet. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß die Schwere der Verwundung dadurch abgemildert wurde, daß die Kugel an Stolypin's Kreuzfuge ansah. Die Hoffnung auf einen günstigen Ausgang ist im Steigen begriffen. An der Tür des Hospitals werden Bulletin ausgehängt, die von Volksmengen umlagert werden. Auch heute werden allenthalben Bittgebete abgegeben.

* Petersburg, 16. Sept. Berichte von Augenzeugen des Kiewer Attentats, die heute hier eintrafen, geben dem Nordanschlag Bagrows eine sensationelle Version. Danach hat Bagrow nicht beabsichtigt, Stolypin zu treffen, vielmehr sei das Attentat gegen die kaiserliche Familie gerichtet gewesen. Hätte die erste Kugel nicht Stolypin getroffen, so hätte sie die Richtung nach der kaiserlichen Loge genommen, wo in diesem Augenblicke die Kinder des Zaren Platz genommen hätten. Bagrow soll selbst eingestanden haben, jene Kugel sei höheren Personen zugehört gewesen. — Das letzte Telegramm über Stolypin, das nach der 3. Beratung der Verze abging, lautet, daß der Zustand des Ministerpräsidenten durchaus zufriedenstellend sei. Die Hoffnung auf vollständige Genesung befestigt sich.

* Petersburg, 16. Sept. Bagrow erklärte in seinem Bericht, daß er das Attentat im Auftrag der revolutionären Partei begangen habe, indem diese Aufgabe ihm durch das Vos zugefallen sei. Die Zulafakte zu der Theatervorstellung habe er selbst vom Chef der Detektivpolizei erhalten mit dem Auftrag, den Ministerpräsidenten zu schützen. Er soll diesen Auftrag dadurch erhalten haben, daß er den Polizeichef vor mehreren Tagen von einem geplanten Attentat gegen Stolypin unterrichtet hat.

* Petersburg, 17. Sept. Nach der heutigen gelungenen Operation Stolypin ist dessen Herztätigkeit unregelmäßig. Bei dem schon seit längerer Zeit bestehenden Herzleiden des Ministerpräsidenten ist sein augenblicklicher Zustand nicht unbedeutend. Die Kugel war sichtbar unter der 12. Rippe, drei Fingerbreit entfernt von der Linie der flüchtigen Auswüchse an der Wirbelsäule. Während der verwundete Minister fortgetragen wurde, ist ihm seine kostbare Uhr gestohlen worden.

Das Staatsministerium und die Futternot.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bringt an der Spitze des Blattes folgende Mitteilungen: „Das königliche Staatsministerium beschäftigte sich in seiner Sitzung am Sonnabend, bei der der Ministerpräsident den Vorsitz führte, eingehend mit staatlichen Maßnahmen zur Milderung der Schäden, die der Ernteausfall an Kartoffeln, Gemüsen und Futtermitteln für die Volksernährung und für die Erhaltung unseres Viehstandes mit sich bringen wird. Es wurden insbesondere weitgehende Ermäßigungen auf eisenbahntariflichem Gebiete beschlossen.“

Futtergerste und Mais sollen unter Aufnahme in den bereits eingeführten Posttarif für Futter- und Sireumittel aus Spezialtarif I nach Spezialtarif III versetzt werden, was einer 50prozentigen Frachtermäßigung gleichkommt. Ebenso werden frische Kartoffeln und Gemüse einschließlich Bohnen,

Den Eingang der Neuheiten für Herbst und Winter in

Knaben-, Mädchen-, Jünglings- u. Backfisch-Kleidung

beehren sich ergebenst anzuzeigen. Während wir unsere bekannt besten Qualitäten nach wie vor in unübertroffen schöner Auswahl bringen, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, dass wir billige und Mittelsorten in wesentlich grösserem Massstabe als bisher aufgenommen haben und dieselben zu sehr niedrigen Preisen verkaufen.

Geschw. Jüdel

Halle a. S., 101 Leipzigerstrasse 101.

Fernsprecher 647 — Spezialhaus.

Auswahlsendungen nach auswärts bereitwilligst und portofrei,

Erbfen und Linien um 50 Proz. in der Frucht ermäßigt werden, und zwar ohne jede Zweckbeschränkung. Eine noch weitergehende Ermäßigung ist für sämtliche letztgenannte Waren beim Bezuge durch Gemeindeverbände und gemeinnützige Organisationen, die jene zu oder unter dem Selbstkostenpreis verteilten, in Aussicht genommen. Düngemittel sollen mit Geltung bis zum 1. Mai 1912 mit Rücksicht auf den verstärkten Verbrauch, den die starke Ausroddung des Bodens und insbesondere die Verschlechterung des natürlichen Düngers bei dem Mangel an Streumitteln wünschenswert macht, auf die halbe Menge des Spezialtarifs 111 herabgesetzt werden. Endlich wird der bestehende Notstandsarif für Futtermittel in Erweiterung seines bisherigen Zweckes dahin verallgemeinert, daß die Bezüge jedes Viehhalters, nicht nur die im landwirtschaftlichen Betriebe und für die Schlachttierzucht benötigten, darunter fallen, wodurch zugleich ein lebhafter Wunsch des Handels Erfüllung findet. Zu diesen Frachtaberhebungen tritt noch die bereits in Ausführung begriffene Ermäßigung für frische Seefische, die, wenn auch zunächst eine Unterfütterung der deutschen Hochseefischer bezweckend, doch auch zur Milderung einer etwaigen Fleischsteuer beitragen wird. Sämtliche Ermäßigungen sollen mit tunlichster Beschleunigung durchgeführt werden.

Das Staatsministerium beschloß ferner, beim Bundesrat die Gewährung von Erleichterungen für landwirtschaftliche Brennereien in bezug auf die Verarbeitung von Getreide und Mais zu beantragen, durch die ein Teil der sonst in Brennereien verbrauchten Kartoffeln für Speise- und Futterzwecke frei werden könnte.

Einige weitere mit den Witterungsschäden dieses Sommers in Zusammenhang liegende Fragen wurden als noch nicht spruchreif den zuständigen Ressorts zu näherer Prüfung überwiesen und späterer Entscheidung des Staatsministeriums vorbehalten.

Deutsches Reich.

* **Berlin, 17. Sept.** (Hofnachrichten.) Se. Maj. der Kaiser ist, aus Danzig kommend, für kürzeren Aufenthalt in Coblenz eingetroffen. — Se. K. und K. Hoh. der Kronprinz ist von Danzig, für einige Wochen beurlaubt, in Potsdam eingetroffen.

Dolales.

* Merseburg, 18. September.

* **Ueber die gestrige Sitzung des Handwerktags in Halle** besagt u. a. ein Bericht des „Weissen. Tel.“: Hinsichtlich des Wahlkreises Merseburg teilt Folgt mit, daß der liberale Kandidat Koch durch den freisinnigen Parteiführer auf eine Anfrage habe erklären lassen, er könne sich auf kein Programm festlegen. Damit sei natürlich die Unterstützung dieses Kandidaten für die Handwerker ausgeschlossen. Er wendet sich dann nochmals gegen die Haltung des „Merseburger Korrespondenten“. Die Handwerker müßten dafür sorgen, daß dieses Blatt aus der Reihe der anständigen Blätter gestrichen werde. Mit einer solchen Gesellschaft wolle das Handwerk nichts zu tun haben. — Woigt-Friedenau wünscht eine Bestimmung, wonach es sämtlichen Beamten verboten werden soll, Handel zu treiben. Er kommt dann auf den dem Abgeordneten Delius-Halle im Bundesblatt gemachten Vorwurf zu sprechen, wonach dieser mit Anzugsstoffen Handel treiben sollte. Herr Delius wolle ja gerichtlich die Unwahrheit dieser Behauptung feststellen lassen. Gehe ihm das, dann werde selbstverständlich der Bund der Handwerker diese Behauptung nicht mehr aufrechterhalten. Hünich-Naumburg ergänzt die Ausführungen des Referenten durch weitere Beispiele für den Umfang des heimlichen Handels. Besonders der preussische Eisenbahnerverein zeichne sich darin aus. Bei der Bekämpfung dieses Übels müßten die Handwerker mit den Detailisten Hand in Hand gehen.

* **Einquartierung** erhalten wir von den vom Manöver heimkehrenden Truppen am 20. und 21. d. Ms.

* **Regen.** Gestern und heute hat es geregnet, der Himmel ist heute trübe, ein für dieses Jahr immerhin bemerkenswerter Erscheinung. Bei normalen Witterungsverhältnissen pflegt man in anderen Jahren von Ende September ab zu heizen.

* **Beleuchtung der Hausflure.** Mit dem früheren Vereintreiben der Dunkelheit sei auf die Verpfichtung hingewiesen, Hausflure, Treppen und Gänge zu beleuchten. Wer dies unterläßt, kann, wenn ein Dritter infolge der Nichtbeachtung dieser polizeilichen Vorschrift zu Schaden kommt, unter Umständen einen unangenehmen Prozeß gewärtigen.

Hunde-Ausstellung und Hunde-Prüfung.

* Merseburg, 18. September.

Das war einmal etwas Apartes für Merseburg: Eine Ausstellung von Hund; daß dieselbe viel Interesse erregen würde, durfte man voraussetzen, aber daß die Teilnahme des Publikums eine so starke werden würde, hatte man nicht überall vorausgesehen. Besonders auch aus der Umgegend hatten sich sehr viele Teilnehmer eingedrungen.

Die Ausstellung, welche unter dem Protektorat des Kgl. Landrats, Herrn Grafen D'auzouville stand, wurde gestern früh um 8 Uhr eröffnet, und um 9 Uhr fand die Verteilung der Preise statt. (Wir werden darüber noch berichten.) Bereits in den Vormittagsstunden war der Besuch ein recht lebhafter.

Im Garten des Neuen Schützenhauses waren die Käfige unter einem leinenen Dach hergerichtet worden, das war ein Gebell und Geheul, das man hörte, schon ehe man an Ort und Stelle war. Die einzelnen Gattungen waren sehr übersichtlich geordnet, und am stärksten waren die bevorzugten Tiere der Gegenwart vertreten: Deutscher Schäferhund und Dobermann. Man sah da sehr schöne Exemplare, ferner Collies, Ruidel, Bernhardiner, Doggen, Windspiele usw. Jede Geschmacksrichtung war vertreten.

Das größte Interesse nahm die auf nachmittags 2 Uhr angeordnete Prüfung von Polizeihunden in Anspruch. Der Andrang des Publikums war so stark, daß es einige Mühe kostete, alle Schaulustigen zu befriedigen. Als Preisrichter fungierte

Herr Polizei-Kommissar Theiß aus Zeitz, als Ordner Herr Wachmeister Naß von hier. Das Verzeichnis der zur Prüfung gemeldeten neun Polizeihunde bestand sich gedruckt in den Händen der Erschienenen, als erster wurde vorgeführt (durchweg Rüden, bis auf den Alredade-Terrier, eine Hündin) der Schäferhund des Herrn Polz.-Sergt. Kops von hier, „Greif vom Schloßpark“. Die Prüfung erstreckte sich gleichmäßig für alle Kräftlinge auf elf Punkte. Das größte Interesse erregte beim Publikum natürlich immer das Auffinden des Veruchts-Verbrechers, dessen Bewachung und Begleitung, der Beweis der Schußfestigkeit des Hundes und das „Fassen“, außerdem das Nehmen von Hindernissen (Sprung über die Mauer). „Greif“ machte seine Sache sehr gut, sprang sehr hoch, suchte den Verbrecher, und als dieser mit dem Schuttmann ins Handgemeine kam, faßte er ihn so energisch, sprang hoch an ihm in die Höhe, daß das Publikum dem Schaulustig mit größtem Interesse folgte. „Greif“ schnitt sehr gut ab. Dann erschien ein Dobermann „Nordost von Breitenstein“, ebenfalls sehr gut dressiert. Großes Interesse erregte „Frad“ (Schäferhund), Eigentum des Kgl. Polizei-Präsidiums in Berlin, vielfach preisgekrönt, ein munteres, lebhaftes, kuges Tier, vorgeführt von Herrn Wachmeister Wötter aus Berlin; er schnitt ebenfalls sehr gut ab, ihm schloß sich ein zweiter Berliner Schäferhund, gleichfalls von Herrn Wachmeister Wötter vorgeführt an; auch „Luchs“ legte Zeugnis bester Dressur ab. (Von „Frad“ ist, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, ein — bisher nicht dressierter — Abkömmling in Merseburger Privatbesitz.) Auch eine Dame, Frau Elbe, führte einen Schäferhund vor. Die Leistungen aller Hunde zu registrieren, würde zu weit führen, wir wollen nur noch bemerken, daß jeder Einzel-Vorführung das lebhafteste Interesse des Publikums entgegengebracht wurde und daß man sich allgemein sehr anerkennend und befriedigt aus sprach. — Seppel von Trotha, Schäferhund des Herrn Polz.-Serg. Riechle aus Halle, arbeitet, wie ergänzend mitgeteilt sein möge, gleichfalls sehr gut.

Den Herren, welche sich um das Zustandekommen der Ausstellung verdient gemacht, möge an dieser Stelle auch öffentlich gedankt sein.

Die Ausstellung war von 4—5000 Personen besucht. — Es wurden an Preisen für ausgefetzte Hunde bezahlt: 6000 M.

Die Polizeihunde erhielten folgende Preise: „Frad“ den ersten, „Luchs“ den zweiten, „Greif“ den dritten und „Seppel von Trotha“ den vierten. (Besitzer und Führer Polz.-Sergt. Riechle aus Halle.) — Alle übrigen Hunde erhielten Ehrenpreise.

Provinz und Umgegend.

* **Mitzau, 17. Sept.** Dem früheren Orisvorsteher Günther ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

* **Theißen, 17. Sept.** Der Bergarbeiter Otto Lindemann wurde gestern nachmittag auf dem Tagebau bei Brödy durch niedergehende Kohle erschüttert. Der Verletzte ist an den Folgen dieses Unfalls gestorben. Er war 23 Jahre alt und ledig.

Automobil-Chronik.

* **New York, 17. Sept.** Während des Autrennens in Syracuse (Etat New York) durchbrach ein Wagen den Zaun und rannte in die Zuschauer-menge. Acht Personen wurden sofort getötet, vierzehn schwer verletzt. Über 50000 Zuschauer waren anwesend. Die Luftreinigung war ungeheuer. Die Opfer wurden von einer dichten Menge umgeben. Die Polizei mußte sich mit Wasserwagen Bahn brechen.

Vermischtes.

* **Warleben, i. B., 16. Sept.** Auf dem Wege von Hammer nach Warleben wurde eine in Warleben auf Besuch weilende Dame aus Zittau von einem Unbekannten überfallen, mit einem Messer verletzt und bedroht.

* **Mitna, 16. Sept.** Der in der Bahnhofsstraße stationierte Polizeijergant Meißa verletzte heute nachmittag, wie angenommen wird aus Unvorsichtigkeit, auf der Bahnhofsstraße Rembahn mit seinem Dienstrevolver den Stallmann Klausius schwer und tödlich tödlich durch Verwundung der Schläfe.

* **Eisen (Wahl), 16. Sept.** Auf dem hiesigen Landratsamt wurden Beratungen in Höhe von 23000 M. aufgedeckt. Der Defraudant, ein Kreisassistent, ist flüchtig.

* **Leipzig, 16. Sept.** Auf den preussischen Bahnhöfen sind umfangreiche Brandbeschädigungen entstanden, die seit einiger Zeit systematisch verübt wurden. Die Untersuchung führte zur Verhaftung von 6 Bahnbekleideten. Weitere Verhaftungen stehen bevor. Bei den Hausdurchsuchungen fand man ganze Varenlager vor.

* **Schweinfurt (Hain), 16. Sept.** Am Hofen von Antwerpen ist abends 8½ Uhr an der Hauptleuchte des Dampfers „Lujzen“ Feuer ausgebrochen, das bisher nicht gelöscht werden konnte. Die Ursache des Brandes ist bisher noch nicht ermittelt. Der „Lujzen“ ist ein Doppelschraubendampfer von netto 5135 Registertonnen, der regelmäßig nach Nordamerika und Ostindien fährt.

* **Breslau, 17. Sept.** Wie die „Schlesische Zeitung“ meldet, brach in Breslau in der Nacht in dem Hause der Witwe Jaczki ein Brand aus, bei dem das Haus vollständig niederbrannte. Zwei Füllkinder des 38. Infanterie-Regiments in Glatz, die in dem Hause einquartiert waren und bereits ihre Schließelle aufgeschloßen hatten, sind verbrannt.

* **Kanz, 17. Sept.** Auf einem Neubau stürzten die Zementdecken dreier Stockwerke ein und begruben in dem Bau beschäftigte Arbeiter unter sich. Vier von ihnen wurden getötet und fünf schwer verletzt.

* **Bern, 17. Sept.** Die Untersuchungen, die der verhaftete Notar Ecabert in Solingenlegier begangen hat, belaufen sich auf etwa 300,000 Francs. Auch Ecaberts Bruder, ein Fabrikant, wurde verhaftet. Notar Ecabert war Vizepräsident des Amtsgerichtsrats Frickingen.

* **München, 17. Sept.** Der Kellner Sappat Elad in Bad Reichenhall wurde nachts im Bett von einem epileptischen Anfall betroffen. Der 33jährige Mann verfiel sich dabei darauf in die Stößen, daß er erstikte.

* **Leipzig, 17. Sept.** Ein Liebesdrama hat sich am Sonnabend vormittag in der ersten Stunde im Hause Sternwartenstraße 30 abgespielt. Zwei wohnt in der vierten Etage das am 22. November 1891 in Oberplanitz geborene Suffizienzfräulein Paula Schwig Baumgärtel. Die Baumgärtel unterhielt ein Liebesverhältnis mit dem am 27. April 1889 geborenen Ernst Carl Knüpfel, der in Weimar wohnt. Knüpfel kam Sonnabend vormittag um die obengenannte Stunde nach der Wohnung der Baumgärtel, wurde hier aber abgewiesen. Darauf drang er mit Gewehr in das Zimmer seiner Geliebten ein, zog hier einen Revolver und gab mehrere Schüsse auf die Unglückliche ab. Das Mädchen sank tot zu Boden. Darauf richtete Knüpfel die Waffe gegen sich und brachte sich eine Verletzung bei, der er alsbald erlag.

* **Berlin, 16. Sept.** Ein schwerer Baunfall, bei dem drei Personen getötet, drei weitere schwer und fünf leichter verletzt wurden, ereignete sich heute vormittag gegen 11½ Uhr in der Glühlampenfabrik der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in der Siedingstraße. Infolge einer Explosion von Wasser- und Stiefstoffgasen, die sich in dem noch im Bau befindlichen 50 Meter hohen Schornstein angesammelt hatten, wurde der Schornstein in seiner ganzen Länge aufgerissen. Die herabstürzenden

Mauersteine richteten dann das furchbare Unheil an. Eine wilde Panik, die unter den Arbeitern und Arbeiterinnen durch die Katastrophe entzündet war, konnte durch das besonnene Einschreiten anderer Angestellter im Keime erstickt werden.

**Blutige Straßentrawalle in Wien.
Fünf Tote, 180 Schwerverletzte.**

* **Wien, 17. Sept.** Die heutige sozialistische Teuerungs-Demonstration vor dem Rathaus und in der Ringstraße wurde von einem überaus turbulenten Verlauf. Schon in den frühen Morgenstunden strömten die sozialistischen Bataillone aus allen Bezirken konzentrisch nach dem Rathausplatz zusammen. Sie führten zahlreiche Aufschristafeln und revolutionäre Embleme mit sich. Vor dem Rathaus wurde eine Puppe in österreichischer Beamtenuniform, die angeblich den früheren Handelsminister Weisskirchner darstellte, an einen Laternenpfahl gehängt. Durch Reben sozialistischer Abgeordneter erhit, wälzte sich die Menge jedoch brüllend und pfeifend gegen das Parlamentsgebäude, Sodas schwingend und tobende Wutrufe ausstößend. Die Regierung hatte umfassende Vorbereitungen getroffen, das Parlament war mit einem dichten Polizeifordon umgeben. Alle einmündenden Straßen waren von Kavallerie abgeperrt. Plötzlich ertönten vor dem Parlament drei scharfe Detonationen, ansehend von Feuerwerkskörpern herrührend, worauf Militär und Polizei mit scharfer Waffe vorging und die mit Steinen schlagende Menge zerstreute. Auf das Gerücht hin, daß die Menge das Rathaus bedrohe, attackierten mehrere Schwadronen Dragoner und trieben die Menge in die äußeren Bezirke zurück. Auf dem Rückzug verübten die Massen die größten Exzesse. Sämtliche Straßenbahnen und zahlreiche Fenster wurden zertrümmert. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen und eine zahlreiche Menge von Menschen erlitt zum Teil schwere Verletzungen.

* **Wien, 17. Sept.** Die Krawalle erreichten am Ottakring nach Eintritt der Dunkelheit ihren Höhepunkt. Vom Böbel wurden sämtliche Laternen zertrümmert, so daß totale Finsternis herrschte. Zahlreiche Barrikaden wurden aus Fußwurzeln, Zementstücken und queregelegten Bauleitern errichtet und Stacheldrähte gezogen. Das anrückende Militär, französische und bosnische Infanterie, wurde mit einem Steinhaug und mit Revolvergeschüssen empfangen, worauf das Militär scharfe Salven abgab und dann die Barrikaden im Bajonettkampf nahm. Die flüchtigen Ergänzenden nahmen die Toten und Verwundeten mit, deren Zahl sicher größer ist, als bisher angenommen wird. Die Straßentrawalle dauerten abends noch fort. Der ganze Ottakring glühte einem großen Schlachtfeld. Die Verantwortung für den blutigen Sonntag trägt die Sozialistenpartei, die die Bevölkerung seit Wochen systematisch aufgehetzt und angefeindet eines derartigen Massenaufgebots alles unterlassen hatte, einen ruhigen Verlauf der Demonstration zu gewährleisten. Insbesondere waren keine Ordner bestellt, und die Parteiführer verloren nach den ersten Krawallen jede Macht über die Massen, unter denen der gefährlichste Janhagel stark vertreten war. Schon während der Demonstrationssammlung, die auf dem Rathausplatz unter freiem Himmel abgehalten wurde, ertönten fortgesetzt Rufe wie „Hoch die Revolution!“, „Hoch Portugal!“ und „Hoch der Generalstreik!“ Viele Demonstranten hatten Taschentücher voll Steine mitgebracht. Als dann von Unbekannten aus der Mitte der Demonstranten vor dem Parlament Schüsse abgegeben wurden, war das für die Masse das Signal zum Krawallbeginn mit einem Steinbombardement gegen das Verwaltungsgerichtsgebäude, und es entwickelte sich ein regelrechter Kampf gegen die bewaffnete Macht. Die zurückerdrängte Menge zertrümmerte auf dem Rückzug zahllose Laternen und die Fensterheben der Tramswagen. Auch am Rathaus wurden sämtliche Parterrefenster zertrümmert. Schwierig gestaltete sich die Säuberung des Rathausplatzes, wo 1000 Mann Kavallerie, 2000 Mann Infanterie und 1000 Polizisten eingriffen. Nachmittags setzten sich die Tumulte in den äußeren Bezirken, besonders im Arbeiterviertel Ottakring fort. Es entwickelte sich eine förmliche Revolte, die auch abends noch andauerte. Die Polizei und das Militär mochten von der blanken Waffe Gebrauch. Kavallerie-Attaken weckten mit Bajonet-Angriffen ab, und es wurde auch bereits scharf geschossen. Die gesamte Garnison hand unter Bewehrung, und es wurden sogar Referen telegrophisch aus der Provinz herbeigeholt. Bisher sind 5 Tote und 180 Schwerverwundete festgestellt worden. Fortwährend durchzogen Truppen unter Trommelschlag die Straßen.

* **Frag, 17. Sept.** Die sozialdemokratische und die sozialistische Arbeiterpartei veranstaltete heute auf mehreren Plätzen der Stadt Frag große Massenunterhandlungen gegen die Teuerung. Es war, um Ueberschreitungen zu verhindern, ein großes Aufgebot von Schutzleuten herangezogen worden. Auch Militär hielt Bereitschaft. Die einzelnen Redner ergingen sich in heftigen Ausfällen gegen die Regierung und gegen die Agrarier. Die Menge sang Revolutionslieder und rief „Hoch die Revolution“. In den Mittagsstunden zerstreute sie sich jedoch, ohne daß es zu einem Zwischenfälle gekommen wäre.

* **Der Uhu stirbt aus.** Der Uhu kommt nur noch selten vor und bedarf eines ganz besonderen Schutzes, wenn nicht ganz aussterben soll. Die Regierung hat sich deshalb jetzt des Vogels angenommen. Wie die „Urzeitung“ mitteilt, hat der Landwirtschaftsminister eine besondere Verfügung im Interesse dieses Vogels an die Regierungspräsidenten gerichtet. Der Uhu soll, wie andere seltene, nicht merbar schädliche Tiere in den Staatsforsten überhaupt nicht gefangen und nicht getötet werden. Wie der Vogel selbst soll auch sein Nest geschützt werden. Ebenso soll auf die Schaffung und Erhaltung von Nistgelegenheiten Bedacht genommen werden. In Gefahr, auszuscheiden, sind ferner noch die Hainelmau, der Agel, die Wasseramstel, der Biral, Spechte, die Mandelfrösche, der Kolkrabe, der Schwarzstorch, der Kranich, der Rormoran, die Hainelmau und der Feuerfalandauner. Der Fang und die Tötung dieser Tiere ist fast überall verboten. Dagegen werden seltene, aber zum Teil schädliche Tiere nicht gefangen, wie der Wanderfalke, manche Alerarten, der Eisvogel und der Fischweiber, der an vielen Orten schon sehr im Abnehmen begriffen ist.

